

Lachmöwe (*Larus ridibundus*). Am 14. März bei Luzern keine, am 28. März im Kreuztrichter fünf, am 7. April bei Luzern vier, in Flüelen am 18. März nur wenige bei den Enten, später keine mehr, am 13. Oktober und am 8. November in Luzern nur wenige.

Am 17. und 21. März sah ich weit entfernt im Kreuztrichter vor Kehrsiten unzählige Vögel auf dem See ruhen, die Mehrzahl etwa entengross und von auffallend heller Farbe, eine kleinere Schar reichlich gänsegross mit viel Weiss im Gefieder.

Die Hauptrastzeit begann also Mitte März und dauerte bis Ende des Monats, nur die Stockenten verharrten in grossen Scharen noch eine Woche länger auf dem See.

Als Aufenthaltsorte werden von den Wasservögeln bevorzugt vor allem der Kreuztrichter und die Seebreite vor der Reussmündung bei Flüelen, ferner die wenigen Plätze, wo noch etwas Schilf ansteht, im Luzerner Arm, bei Meggenhorn, in der Ennetbürger Bucht und wahrscheinlich auch das Schilfried vor Brunnen, dann noch die Felsenufer bei Bauen. Im mittleren Seebecken, besonders bei Vitznau bekommt man höchst selten Wasservögel zu sehen, auch Möwen streichen nur bei Nebel einmal bis dorthin.

Es liegt der Gedanke nahe, dass mit der Ausrottung des Uferschilfes und der fortschreitenden Verunzierung der natürlichen Ufergestaltung durch gemauerte Quaistrassen (Vitznau—Lützelau) den Fischen und Wasservögeln gleichzeitig die Brutplätze und Futtergründe fortgenommen wurden, sodass also die vielbeklagte zunehmende Fischarmut des Vierwaldstättersees nicht etwa bloss bei dem Dampfschiffverkehr mit seinem die Bruten zerstörenden Wellenschlag oder gar den Wasservögeln allein zugeschoben werden kann.

## Ueber die Ursachen des völligen Verschwindens von *Gypaëtus barbatus* in den Zentralalpen.

Von *C. Girtanner*, Ebnat (St. G.).

Mit lebhaftem Interesse habe ich den Artikel in Nr. 3 des „O. B.“ betr. das Aussterben des Bartgeiers in den Alpen gelesen. Die Frage nach den Ursachen des vollständigen Verschwindens dieses schönsten Repräsentanten der Raubvögel im Gebiet der Zentralalpen hat mich oft beschäftigt und da sie in genannten Artikel nur gestreift wird, sei es mir gestattet, meine diesbezügliche Ansicht an dieser Stelle zu äussern.

Es dürfte eine kaum zu widerlegende Tatsache sein, dass unsere hochgepriesene Zivilisation der grösste Feind der Natur ist. Wo jene eindringt, da geht es ohne Vergewaltigung der letztern nicht ab. Wunderbar ist ursprünglich im Haushalt der Natur alles, bis ins Kleinste hinein, von eines weisen Schöpfers Hand geordnet. Wohl sind Kampf und Raub auch in der Tierwelt zu finden, aber sie gehen nicht über das Mass des „Naturnotwendigen“ hinaus: sie sind Mittel zur Erreichung eines

Zwecks, sei es nun derjenige der Selbsterhaltung oder der Fortpflanzung der Art. (Nur der Mensch, die „Krone der Schöpfung“, erlaubt sich den Massenmord von Seinesgleichen, diese unverzeihliche Schmach!) Massenschlachtungen, wie sie sich gelegentlich gewisse gefürchtete Räuber in Tauben- und Hühnerhäusern leisten, sind im Grunde genommen bedingt durch die „widernatürliche“ Ansammlung eingeschlossener Lebewesen. Wo aber der Mensch hinkommt mit seiner Qual, wo er in seinem Selbsterhaltungstrieb eingreift in den wohlgeordneten Haushalt der Natur, da setzt es oft folgenschwere Störungen für die Tierwelt ab, nicht selten aber schneidet er, der „Alles-besser-wissen-wollende“, sich dabei selbst ganz empfindlich in's eigene Fleisch. Ich erinnere hier nur an die versuchsweise Einbürgerung unseres europäischen Haussperlings in den Vereinigten Staaten von Amerika. Acht Sperlingspaare, die im Frühjahr 1851 in Brooklyn in Freiheit gesetzt wurden, haben die Neue Welt mit ihrer Fruchtbarkeit derart beglückt, dass z. B. nur im Jahre 1898 und allein im Staate Michigan ca. 250 000 Frs. für Vertilgungsprämien ausgeworfen werden mussten, ohne dass eine nennenswerte Verminderung dieser „Indésirables“ hätte wahrgenommen werden können. Dieser Eingriff in den Haushalt der Natur hat Amerika unberechenbar geschadet. So üble Folgen dort, in jenen ausgedehnten Getreidebaugebieten, die Einbürgerung des Sperlings zeitigte, so wenig wünschenswert wäre bei uns entschieden eine völlige Ausrottung desselben, da sein Nutzen als Insektenvertilger in unserem getreidebauarmen Lande nicht unterschätzt werden darf. Angestellte Versuche haben das zur Genüge bewiesen. Bekannt sind auch die verheerenden Folgen des widernatürlichen, totalen Abschusses aller Raubvögel in Schottland zwecks Schonung des Bestandes der schottischen Moorbühner, der unter diesen eine derartige Ueberhandnahme dezimierend wirkender Krankheiten begünstigte, dass der Abschuss der Raubvögel, dieser hochnotwendigen Sanitätspolizisten, baldigst sistiert werden musste. Jedermann weiss auch, welch ein Landesunglück die Einbürgerung von Kaninchen in Australien für diesen Erdteil geworden ist! Doch zur Sache, d. h. zu den vermutlichen Gründen des Aussterbens von *Gypaëtus barbatus* im Alpengebiet. In dem von A. Hess zitierten Abschnitt aus dem „Beitrag zur Naturgeschichte des Bartgeiers“ nennt mein Vater als einen der hauptsächlichsten Faktoren „Mangel an Aas durchs ganze Jahr“. Dass dies nach meiner Ansicht der Hauptfaktor ist, möchte ich zu beweisen versuchen. Vergessen wir nicht, dass der Bartgeier „von Geburt“ kein Räuber ist, sondern, wie Gänsegeier und Kuttengeier, ein Aasfresser und speziell Knochenfresser. Auf ersteres deuten unzweifelhaft die schwachen Füsse mit den geringen, verhältnismässig kurzen und wenig gebogenen Krallen hin: letzteres beweist der eigenartige Verdauungskanal, der grosse Markknochen nicht nur aufzunehmen sondern völlig aufzulösen vermag, ein Vorgang, der mich schon in Erstaunen setzte, als ich in jungen Jahren selbst Bartgeier fütterte. Fest überzeugt, dass der Bartgeier bei uns nur notgedrungen zum Räuber geworden ist, versuchte ich

mir in erster Linie Klarheit über seine Lebensweise in den Gebieten ausserhalb der Zentralalpen zu verschaffen und wandte mich diesbezüglich an meinen bewährten Korrespondenten in Sardinien, wo der Bartgeier in den letzten Jahrzehnten verhältnismässig häufig vorkam und Jägern und Hirten noch heute keine fremde Erscheinung ist. Gerade dort lebt er auch in Verhältnissen, die von den alpinen nicht wesentlich verschieden sind: Statt Gamsen viel Muffelwild (*Ovis musimon*), daneben Schaf- und Ziegenherden bis weit hinauf im Gebirge. Ich erhielt von meinem Gewährsmann folgende wertvolle Auskunft: „Ich kann Ihnen versichern, dass *Gypaëtus barbatus* nie lebende Tiere raubend oder auch nur angreifend gesehen wurde. Er begnügt sich stets mit dem Rest der Mahlzeit, den die andern Geier (*Gyps fulvus* und *V. monachus*) ihm überlassen (von Kadavern durch Steinadler, Kolkkraben und Füchse getöter Tiere), meist entfleischte Knochen. Adler, Kolkkraben und Füchse sind die wahren Feinde der Mufflonlämmer, Hirschkälber etc. *Corvus corax* greift besonders schlafende, junge Tiere an. Sein erstes ist, ihnen die Augen auszulacken um dann beim Anus die Mahlzeit zu beginnen! Er weiss sehr geschickt den Augenblick zu ergreifen, wo das Muttertier sich entfernt, um sich dann seines Jungen zu bemächtigen. Nicht so der Bartgeier und die andern Geier, weshalb sie auch von den Hirten in keiner Weise belästigt oder verfolgt werden, es sei denn diese haben Auftrag dazu.“ — Das Gesagte kann ohne Zweifel auf alle Bartgeier bezogen werden, die den Süden Europas, Afrika und Asien bewohnen: sie rauben nicht, sondern nähren sich von frischem Aas und Knochen. Welches waren nun aber, um zum Lämmergeier der Zentralalpen zurückzukehren, diejenigen Raubtiere, welche diesem den Tisch zu decken pflegten? Ganz gewiss in erster Linie Bär, Wolf und Luchs, diese ärgsten Feinde der Herden und Hirten vergangener Jahrhunderte.

Sie waren es, die grössere Tiere rissen und, wie es gerade der Luchs in besonderer Weise zu tun pflegt, sie nur zum Teil verzehrten, dem Bartgeier eine reichliche Mahlzeit zurücklassend. Ich glaube mich nicht zu täuschen in der Annahme, dass da, wo im Alpengebiet früher Luchse hausten, ganz gewiss der Bartgeier nicht fehlte. Es ist wohl kein Zufall, dass auch in den Kottischen Alpen, d. h. in der Dauphiné, die letzten Bartgeier und die letzten Luchse in ein und demselben Gebiete beobachtet wurden, wie ich aus zuverlässiger Quelle weiss, und dass auch in den östlichen Ausläufern der Alpenkette, in den Karpathen, der Bartgeier nur noch da zu finden ist, wo Luchs und Bär hausen. — Durch die immer rationeller betriebene Alpwirtschaft und damit dichter werdende Bevölkerung auch entlegener Alpentäler, wurde der Mensch gezwungen die systematische Verfolgung dieser grossen, die Herden gefährdenden Räuber aufzunehmen. Immer seltener wurden sie und müssen leider jetzt auf dem schweizerischen Gebiet als ausgerottet bezeichnet werden, mit ihnen aber auch der auf sie angewiesene Bartgeier. Erst durch die Ausrottung seiner Helfershelfer ist er, notgedrungen, zum „Selbstversorger“ ge-

worden. Not bricht Eisen! Der unschuldige, gutmütige Aasfresser Bartgeier ist allmählich zum gefürchteten Länmergeier geworden, der in Notfällen sich selbst an Kindern vergriff. Damit war sein Schicksal besiegelt! Einer Welt von Feinden gegenüber war auch der stolze König der Lüfte nicht gewachsen. Ueberall lauerte der Tod auf ihm, bald in Gestalt eines tückischen Tellereisens oder eines infamen Giftbrockens, — beide nicht immer für ihn bestimmt —, bald ereilte ihn das tötliche Blei aus der Büchse des Jägers.

So lange in unserem schweizerischen Nationalpark, oder anderswo, die natürlichen Existenzbedingungen für den Bartgeier durch das ständige Vorhandensein von grösseren Raubtieren (Bär und Luchs) nicht geschaffen werden können, so lange halte ich jeden Wiedereinbürgerungsversuch mit Bartgeiern für eine Utopie, schon aus dem einfachen Grunde, weil die auszusetzenden Exemplare nur aus Gebieten eingeführt werden könnten, wo *Gypaëtus barbatus* bis auf den heutigen Tag das gewesen ist und in Zukunft bleiben wird, was er gewiss auch bei uns, seiner natürlichen Bestimmung gemäss, am liebsten geblieben wäre: ein unschuldiger Aasfresser und . . . eine Zierde seiner Heimat, unserer herrlichen Alpenwelt!



## Vogelschutz.

*Protection des oiseaux.*



### Réserve ornithologique de la baie d'Auvernier (Neuchâtel).<sup>1)</sup>

1913. Cette année nous notons la poule d'eau ordinaire comme nicheuse dans la région. Le 20 mai, nous observons quelques poussins de cette espèce dans une mare, entre la ligne du tramway et le lac. Le 6 octobre, trois juv. de la grosseur d'un merle nagent en compagnie d'un individu adulte, vu l'époque tardive nous en avons conclu à une seconde couvée. D'après nos remarques deux couples au moins, peut-être trois, ont séjourné, du bas des Allées à Auvernier. Le 11 décembre nous levons une poule d'eau, laquelle s'envole directement vers un gros saule et s'y branche, telle une corneille.

Quelques macroules séjournent en été dans les roseaux. Etait-ce des couples nicheurs? Nous ne pouvons répondre affirmativement.

Du commencement de mai à la mi-août, nous voyons régulièrement un ou deux chevaliers cul-blanc, ce sont probablement des nicheurs. Le 11 août, nous en dérangerons un groupe de 5. De la mi-septembre au 6 octobre nous observons presque quotidiennement un chevalier guignette (*Actitis hypoleucos*, L.) chassant sur la grève les insectes, surtout des névroptères du genre *Nemura*.

Même remarque que l'année précédente pour le canard sauvage: de plus, chaque soir à la nuit tombante son cri d'appel se laisse entendre dans la roselière du Creux des Grenouilles.

<sup>1)</sup> Voir „O. B.“, XVI. année, fasc. 4 et 5.